

Gerald Hainzl  
**Militär in Afrika**



Befehlshaber der liberischen Armee bei Soldaten der Küstenwache 2010, Foto: U.S. Africa Command

Denken Europäer an afrikanisches Militär, müssen sie in Ermangelung von Alternativen meist jene Bilder aus Nachrichtensendungen geistig abrufen, die Coups d'Etat, Menschenrechtsverletzungen, Gräueltaten, Scheitern von Friedensoperationen und alle möglichen Formen von Gewalt zeigen. Diese Bilder haben sich während der letzten Jahrzehnte kaum geändert. Waren es in den 1950er bis 1970er Jahren Kriege, um die Unabhängigkeit von den verschiedenen Kolonialmächten zu erlangen, prägten während des Kalten Krieges vorwiegend Stellvertreterkonflikte das Afrikabild. Ab den 1990ern wurden vorwiegend innere Konflikte und Bürgerkriege wahrgenommen. Aber stimmen diese Bilder? Im Folgenden wird versucht, ein differenziertes Bild des Kontinents zu zeigen und auf die Schwierigkeiten hingewiesen, Militär in Afrika darstellen zu können ohne zu verallgemeinern oder stereotype Gemeinplätze zu verwenden.

### **Afrika gibt es nicht**

„Dieser Kontinent ist zu groß, als dass man ihn beschreiben könnte. (...) Wir sprechen nur der Einfachheit, der Bequemlichkeit halber von Afrika. In

Wirklichkeit gibt es dieses Afrika gar nicht, außer als geographischen Begriff.<sup>1</sup> Diese Aussage des polnischen Journalisten Ryszard Kapuscinski lässt sich anhand vieler Beispiele belegen. Obwohl die Darstellung sehr plakativ sein wird und der ungeheuer reichen Vielfalt des Kontinents nicht gerecht werden kann, eignen sich zur Veranschaulichung drei Bereiche, die stellvertretend für alle anderen herangezogen werden. Es sollte jedoch alleine der Hinweis ausreichen, dass 53 Staaten Mitglieder der Afrikanischen Union (AU) sind, um zu zeigen, dass ein differenziertes Afrikabild zu entwickeln ist.

Abgetan als „Stammessprachen“ und „Dialekte“ wurde und wird der Reichtum an afrikanischen Sprachen sehr leicht vergessen. Unter dem Eindruck der Kolonisierung und der Bedeutung, die die ehemaligen Kolonialsprachen heute noch haben,<sup>2</sup> fristeten viele Sprachen nur ein Schattendasein. Erst 2001 wurde die Académie Africaine des Langues (ACALAN)<sup>3</sup> ins Leben gerufen, um der Vielfalt Rechnung zu tragen. In Afrika werden zwischen 2.000 und 3.000 Sprachen gesprochen. Manche davon haben viele Sprecher, wie etwas Kiswahili oder Hausa, andere wiederum werden nur noch von wenigen Menschen verwendet.<sup>4</sup> Nichtsdestotrotz spielen diese im täglichen Leben eine bedeutende Rolle und verdienen daher eine Berücksichtigung.

Neben der sprachlichen Vielfalt darf auch die kulturelle Vielfalt<sup>5</sup> nicht unerwähnt bleiben. Damit sind nicht nur kulturelle Äußerungsformen wie Musik und Tanz gemeint, zwei Formen, die wohl am ehesten mit Afrika assoziiert werden, sondern alle von Menschen hervorgebrachten Leistungen von der materiellen Kultur bis zu sozialen und politischen Organisationsformen. Bei näherer Betrachtung lassen sich zwischen den einzelnen Regionen, Staaten und Völkern Afrikas dabei beachtliche Unterschiede feststellen, denen selbstverständlich Rechnung getragen werden sollte.

Afrika als geographischer Begriff bezeichnet, wie bereits oben erwähnt, den Kontinent. Das bedeutet aber nicht, dass es keine Unterschiede zwischen

---

<sup>1</sup> Kapuscinski, Ryszard: 1999. Afrikanisches Fieber. Erfahrungen aus vierzig Jahren. Eichborn: Frankfurt/Main, S. 5.

<sup>2</sup> Die Arbeitssprachen der Afrikanischen Union (AU) sind Englisch, Französisch, Portugiesisch, Arabisch und erst relativ kurz Kiswahili.

<sup>3</sup> Die Académie Africaine des Langues hat unter [www.acalan.org](http://www.acalan.org) auch eine Präsenz im Internet und informiert über ihre Arbeit.

<sup>4</sup> Eine sehr gute Übersicht über Sprachen nicht nur in Afrika, sondern weltweit bietet [www.ethnologue.com](http://www.ethnologue.com).

<sup>5</sup> Auf den Stand des Diskurses über den Kulturbegriff soll hier nicht näher eingegangen werden. Der Begriff Kultur wird in diesem Beitrag in jedem Fall sehr umfassend gedacht.

einzelnen Regionen gibt. Das Gegenteil ist nämlich der Fall. Die Diversität des Kontinents reicht von Wüsten wie der Sahara bis zu tropischen Regenwäldern in den Regionen um den Äquator. Ein Vergleich zwischen Afrika und der Europäischen Union (EU 27) weist zusätzlich auf die räumliche Dimension hin. Die Fläche Afrikas umfasst 30,3 Millionen km<sup>2</sup> (22% der Landfläche der Erde), während die Fläche der EU 27 mit 4,33 Millionen km<sup>2</sup> um fast das 7-fache kleiner ist. Ein ähnliches Bild bieten die Bevölkerungszahlen. In den EU 27 lebt eine halbe Milliarde Menschen, in Afrika doppelt so viele. Umgelegt auf die Bevölkerungsdichte bedeuten diese Zahlen, dass in Afrika ca. 30 und in den EU 27 ca. 116 Einwohner je km<sup>2</sup> leben. Obwohl die Bevölkerungsdichte relativ gering ist, stehen afrikanische Städte vor der Herausforderung der Landflucht, die die derzeitige Urbanisierungsrate von etwas unter 40% 2010 auf ca. 50% 2030 ansteigen lassen wird. Die große Herausforderung wird sein, die Infrastruktur in den Städten dem Wachstum anzupassen.

### **Historische Dimensionen, religiöses und ethnisches Selbstverständnis**

„Afrika hat keine Geschichte“<sup>6</sup> galt lange Zeit als Credo einer eurozentrischen Sichtweise, die sich zum Ziel gesetzt hatte, den Kontinent zu kolonisieren und für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Daher mussten afrikanische Errungenschaften abgewertet werden, um die eigenen Positionen zu erhöhen. Eine Antwort darauf waren die Publikationen von afrikanischen Historikern, die versuchten die Geschichte Afrikas aus einer afrikanischen Perspektive nachzuzeichnen. Und tatsächlich existierten sowohl in Westafrika, als auch in Nordost-, Zentral- und im südlichen Afrika Großreiche, die sich zwar im Verlauf der Jahrhunderte veränderten, die aber in der europäischen Geschichtsschreibung keinen Widerhall fanden. Zu groß waren die kolonialen ökonomischen und politischen Interessen sowie vermutlich das Überlegenheitsgefühl, als dass die Europäer gewillt gewesen wären, den Afrikanern auf derselben Ebene zu begegnen. Die Kolonisierung und ihre Folgen sind jedoch auch heute noch auf dem gesamten Kontinent zu bemerken: sei es durch die Sprachen der ehemaligen Kolonisatoren, die nach wie vor die unabhängigen Nationalstaaten prägen, sei es durch Traditionen, die übernommen und entsprechend kontextualisiert wurden.

Aber die Kolonisierung hinterließ auch andere Spuren. Ethnisches Selbstverständnis spielte vermutlich im Leben der afrikanischen Bevölkerung auch in der vorkolonialen Zeit eine wesentliche Rolle, wurde aber durch die Europäer

---

<sup>6</sup> Dieses Zitat wird unter anderen auch dem deutschen Georg Wilhelm Friedrich Hegel zugeschrieben.

nach politischen Notwendigkeiten geschwächt, gestärkt oder auch erfunden.<sup>7</sup> Das mag einer der Gründe sein, warum Konflikte in Afrika nach wie vor sehr oft als ethnische Konflikte dargestellt werden<sup>8</sup>, obwohl das in keiner Weise den Kern der Auseinandersetzungen trifft. Gruppenzugehörigkeit wird meist nur instrumentalisiert, um Menschen für einen Konflikt dementsprechend zu motivieren. Jeder Konflikt ist im Grunde ein Umverteilungskonflikt und es spielt keine sehr große Rolle, ob die politischen Aspekte (Machtverteilung) oder die ökonomischen Aspekte (Ressourcenverteilung) besonders betont werden.<sup>9</sup> Aber nicht nur in Konfliktsituationen ist die ethnische Zugehörigkeit von Bedeutung. In einigen afrikanischen Staaten ist das ethnische Moment auch im politischen Alltag noch stark präsent, wobei die oben genannten Gründe für Konflikte auch in der Politik eine große Rolle spielen.

Religion spielt im Alltag vieler Afrikaner eine große Rolle und sie schöpfen aus verschiedenen religiösen Traditionen. Daher ist es auch wenig verwunderlich, dass Religion in Konfliktsituationen instrumentalisiert wird. Aus diesem Grund werden Konflikte, die sich in Gebieten manifestieren, in welchen verschiedene Religionen „zusammenstoßen“, als Religionskonflikte wahrgenommen. Religion dient jedoch genauso wie das ethnische Selbstverständnis nur der Motivation der jeweiligen Gruppe.<sup>10</sup> Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, dass Religion in Konflikten offensichtlich noch vor ethnischer Zugehörigkeit das wichtigste Identität stiftende Merkmal zu sein scheint, zumindest, wenn afrikanische Beispiele wie Sudan oder Nigeria herangezogen werden.<sup>11</sup>

Ein weiterer nicht minder wichtiger Punkt, der zur Beurteilung von Militär in Afrika herangezogen werden sollte, ist die „Herkunft“ der Soldaten und die damit verbundenen Traditionen. In diesem Zusammenhang lassen sich drei „Kategorien“ bilden: „strukturierte“ Streitkräfte, Revolutionsbewegungen und Rebellenbewegungen. Diese „Herkunft“ wird nicht nur Einfluss auf die Sozialisierung der einzelnen Soldaten haben, sondern auch auf das Selbstbild und Selbstverständnis von Streitkräften. Eine Fragestellung, die in diesem Zusammenhang thematisiert werden sollte, ist der „Einsatz“ von Kindersoldaten.

---

<sup>7</sup> Ranger, Terence: 1983. *The Invention of Tradition in Colonial Africa*. In: Hobsbawn, Eric and Ranger, Terence: *The Invention of Tradition*. Cambridge University Press. S. 211-262.

<sup>8</sup> Meist wird der Begriff „Stammeskonflikte“ verwendet, der aus mehreren Gründen abzulehnen ist, nicht zuletzt aufgrund der abwertenden Konnotationen.

<sup>9</sup> Hainzl, Gerald: 2004. *Afrikanische Konflikte – Konflikte in Afrika*. In: Feichtinger, Walter (Hg.). *Afrika im Blickfeld. Kriege – Krisen – Perspektiven*. Nomos: Baden Baden. S. 9-17.

<sup>10</sup> Vgl. Schlee, Günter: 2006. *Wie Feinbilder entstehen. Eine Theorie religiöser und ethnischer Konflikte*. C.H. Beck: München.

<sup>11</sup> Vgl. Hainzl, Gerald: 2004. *Afrikanische Konflikte – Konflikte in Afrika*. In: Feichtinger, Walter (Hg.). *Afrika im Blickfeld. Kriege – Krisen – Perspektiven*. Nomos: Baden Baden. S. 12f.

## **Externe Interessen und Einflüsse**

Obwohl seit dem Rückzug der Kolonialisten und dem Ende des Kalten Krieges viele positive politische Entwicklungen stattgefunden haben, sind Interessen und Einfluss externer Akteure am gesamten Kontinent zu finden. In das Blickfeld sind neben den ehemaligen Kolonialmächten und den USA zunehmend die sogenannte BRIC-Staaten gerückt: Brasilien, Russland, Indien und China. Es darf darüber jedoch nicht vergessen werden, dass Japan und in jüngster Zeit auch die Türkei Interessen in Afrika haben.

Das Interesse externer Akteure richtet sich aber längst nicht nur auf wirtschaftliche Beziehungen. Auch die Möglichkeit in China Ausbildung zu erhalten wird Afrikanern angeboten. Das reicht von Studienplätzen für Studenten bis zur Ausbildung von Militärs an den jeweiligen Ausbildungsstätten. Die Strategie, durch Ausbildung langfristige Beziehungen herzustellen, ist an sich nicht neu. Auch die ehemaligen Kolonialstaaten sowie die USA und die UdSSR nutzen bzw. nutzten die Möglichkeit, durch Ausbildung künftige Entscheidungsträger langfristig an sich zu binden.

## **Konflikte in Afrika**

Die Anzahl der Konflikte hat sich während der letzten Jahre kontinuierlich verringert, wenngleich sich die Hoffnungen auf friedliche Konfliktlösungen nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation nicht sofort erfüllt haben. Die These, dass damit Stellvertreterkriege sofort beendet werden, ohne dass neue gewaltsame Auseinandersetzungen einzelne Regionen erschüttern, blieb Wunschdenken. Manche Regionen oder Staaten, wie zum Beispiel Mozambique oder Namibia, konnten die neuen geopolitischen Voraussetzungen zur Beendigung innerer Konflikte nutzen, während beispielsweise Angola noch relativ lange benötigte, um seinen Bürgerkrieg zu beenden. Staaten wie die Demokratische Republik Kongo (DRC) befinden sich nach wie vor in einer Phase der Gewalt. In Westafrika in den Staaten der Manu-River (Sierra Leone, Liberia, Guinea), aber auch in Côte d'Ivoire brachen gewaltsame Konflikte ab Mitte der 1990er Jahre aus. Diese Staaten leiden auch heute noch an den Nachwirkungen der Auseinandersetzungen, wenngleich die Entwicklungen in Staaten wie Liberia durchaus positiv zu bewerten sind. Dennoch bleiben offene Wunden zurück. Dass sich der ehemalige liberianische Präsident Charles Taylor für sein Engagement im Konflikt in Sierra Leone vor dem Internationalen Strafgerichtshof (ICC) verantworten muss, ist definitiv als Signal dafür zu werten, dass Delikte wie Völkermord,

Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Kriegsverbrechen nicht ungeahndet bleiben müssen.<sup>12</sup>

Gegenwärtig und wohl auch in der absehbaren Zukunft wird das weitere Horn von Afrika der Brennpunkt für Konflikte bleiben, wobei zwei Staaten derzeit besondere Beachtung finden: Somalia und Sudan. In Somalia gibt es seit 1991, als Diktator Siad Barre gestürzt wurde, keinen Zentralstaat. Daher gilt das Land als gescheiterter Staat. Nach mehreren Versuchen in der ersten Hälfte der 1990er Jahre stabilisierend in Somalia einzugreifen zog sich die internationale Gemeinschaft zurück und verlor das Interesse an diesem Staat. Erst als somalische Piraten die internationale Handelsschifffahrt im Golf von Aden empfindlich störten, begann das Interesse wieder zu erwachen. Militärisches Krisenmanagement erfolgt im Rahmen des „War on Terrorism“ sowie durch die Europäische Union (EUNAVFOR Atalanta). Somalia ist aber nicht als gesamtes Land destabilisiert. Im Norden existiert mit der Republik Somaliland ein Quasistaat, dem lediglich die internationale Anerkennung fehlt.<sup>13</sup> Auch die autonome Region Puntland kann als relativ stabil angesehen werden, wird davon abgesehen, dass die meisten Operationsbasen der Piraten entlang deren Küste liegen. Das Gebiet im Süden, im Besonderen die Hauptstadt Mogadischu, kommt allerdings seit beinahe zwei Jahrzehnten nicht zur Ruhe. Derzeit sind es zwei Gruppen, die für Terrorismus und Kampfhandlungen mit den Truppen der Regierung und den Peacekeepingkräften der Afrikanischen Union stehen: Harakat al-Shabaab Mujahideen<sup>14</sup> und Hisb al-Islam. Beiden Gruppen gemeinsam ist, dass sie sich auf den Islam als Grundlage ihres Handelns berufen, allerdings gilt die Hisb al-Islam als moderater. Die Regierung und ihre Soldaten haben diesen Gruppen derzeit wenig entgegenzusetzen. Allerdings werden somalische Militärs in Uganda mit Unterstützung der EU ausgebildet,<sup>15</sup> um die international anerkannte Regierung in die Lage zu versetzen, den beiden Gruppen militärisch dagegenhalten zu können.

---

<sup>12</sup> Wie schwierig diese Fragen allerdings politisch zu beantworten sind, zeigt das Tauziehen um die Auslieferung des sudanesischen Präsidenten Omar Hassan Al-Bashir, der trotz eines Haftbefehls des ICC nach wie vor zumindest Nachbarländer besuchen kann, ohne mit seiner Verhaftung rechnen zu müssen.

<sup>13</sup> The Economist. July 1st. Somaliland's elections. Not so failing. A long-delayed presidential poll in a country that does not officially exist. [http://www.economist.com/node/16488840?story\\_id=16488840](http://www.economist.com/node/16488840?story_id=16488840), abgefragt 01.09.2010.

<sup>14</sup> Harakat al-Shabaab Mujahideen haben auch die Verantwortung für die Terroranschläge in der ugandischen Hauptstadt Kampala übernommen, die während eines Spieles der Fußballweltmeisterschaft von Selbstmordattentätern ausgeführt wurden. Siehe hierzu: Engelhart, Marc: Tödliches Finale in Kampala. Drei Bomben fordern über 70 Tote. <https://www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Uganda/anschlag.html>, abgefragt 01.09.2010.

<sup>15</sup> Somalia-Uganda: EU helps boost Somali government's military strength. <http://www.global-security.org/military/library/news/2010/05/mil-100505-irin01.htm>, abgefragt 01.09.2010.

Langfristig wird jedoch Somalia militärisch kaum zu stabilisieren sein, da Klanloyalitäten die Politik bestimmen und die strikte Auslegung der Religion durch al-Shabaab und Hisb al-Islam offensichtlich eine sehr hohe Bindung innerhalb dieser Gruppen erzeugt. Stabilität kann allerdings gefördert werden durch lokale und regionale Wirtschaftsaktivitäten, da Geschäftsleute klanübergreifend agieren. Auch der Einfluss der Diaspora mit ihren finanziellen Transferleistungen sollte ebenso nicht unterschätzt werden, wie die nach wie vor vorhandene Möglichkeit zur Selbstorganisation der Somalis. Trotz aller Initiative und Unterstützung für die somalische Regierung scheint ein Ende der Gewalt gegenwärtig nicht in Sicht.<sup>16</sup>

Der Sudan wird spätestens 2011 in das Blickfeld der internationalen Öffentlichkeit rücken, wenn die Bevölkerung im Süden des Landes gemäß dem Umfassenden Friedensabkommen<sup>17</sup> von 2005 darüber abstimmen wird, ob sie beim Sudan verbleiben will oder der Südsudan ein eigener Staat werden soll.<sup>18</sup> Gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Nord- und Südsudan fanden seit der Unabhängigkeit im Jahr 1956 trotz einiger Unterbrechungen fast durchgehend statt und wurden erst mit dem Friedensabkommen von 2005 beendet. Der Konflikt wurde und wird in den internationalen Medien immer wieder zu einer religiösen Auseinandersetzung zwischen dem „islamischen“ Norden und den „christlich-animistischen“<sup>19</sup> Süden dargestellt. Diese Darstellung greift viel zu kurz. Machtansprüche sowie ökonomische Interessen spielen als Konstanten in diesem Konflikt bzw. Konflikten eine mindestens genauso große Rolle. Die Herausforderungen für die Zukunft sind riesengroß. Die Bevölkerung erwartet sich nach Jahren der Auseinandersetzungen, Gewalt und Armut eine sichtbare „Friedensdividende“. Dies erscheint umso notwendiger als nur eine spürbare Verbesserung der Situation der Bevölkerung auch langfristig zu einer gewaltlosen Entwicklung führen kann. Für die Zeit nach dem Referendum lassen sich groß vier idealtypische Szenarien definieren: (1) gewaltlose Einheit, (2) gewaltsame Einheit, (3) gewaltlose Trennung, (4) gewaltsame Trennung. Je nach Entwicklung wird die internationale Gemeinschaft gefordert sein, auf die Lage zu reagieren. Derzeit gibt es im Sudan sogar zwei UNO-Mission: UNMIS (United Nations Mission in Sudan) und UNAMID (African Union/United Nations Hybrid Mission in Darfur).

---

<sup>16</sup> Zum Konflikt in Somalia siehe: Hainzl, Gerald und Feichtinger, Walter. Piraten und Islamisten. Wen interessiert Somalia? IFK aktuell. Info-Aktuell zur Sicherheitspolitik. April 2010.

<sup>17</sup> Comprehensive Peace Agreement (CPA).

<sup>18</sup> Es ist nicht vorgesehen, dass das Referendum verschoben werden kann. Allerdings könnten beide Seiten auf Initiative des Südens mit für ein Verschieben votieren.

<sup>19</sup> In ethnologischen und politikwissenschaftlichen Diskursen wurde der Begriff Animismus zunehmend durch die Bezeichnung „Afrikanische Traditionelle Religionen“ ersetzt.

Für den Südsudan besteht eine große Gefahr im möglichen Ausbrechen von Süd-Süd-Konflikten, während Darfur noch immer auf eine politische Lösung warten muss. Eine Herausforderung könnte jedoch im Süden auch die Lord's Resistance Army (LRA)<sup>20</sup> werden, die aus Uganda vertrieben wurde und neben der Demokratischen Republik Kongo (DRC) und der Zentralafrikanischen Republik eben auch auf dem Gebiet des Südsudans aktiv ist. Die Gefahr, die von der LRA ausgeht, liegt weniger in ihrer militärischen Macht als vielmehr in ihrem brutalen Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung und dem Verschleppen von Kindern, die als Kindersoldaten oder anderweitig missbraucht werden. Aufgrund der Komplexität der Konflikte wird der Sudan noch auf Jahre eine Bedeutung im internationalen Krisenmanagement haben. Was bedeutet das alles nun aber für Militär in Afrika?

## **Conclusio**

Die Frage nach Militär in Afrika kann nicht einfach beantwortet werden. Ein ganzer Kontinent mit 53 Staaten, unterschiedlichen historischen Entwicklungen, Kolonialmächten, geographischen Voraussetzungen und Sprachen würde Verallgemeinerungen nur auf einem Abstraktionsniveau zulassen, das kaum aussagekräftig wäre. Afrikanische Streitkräfte und ihre Soldaten schöpfen also ihre Traditionen aus den unterschiedlichsten Quellen. Trotz der analytischen Schwierigkeiten ließe sich möglicherweise aus dem vorhin gesagten ein Analyseraster generieren, der zwar nur als Typologie zu verstehen und als Instrument für einen Vergleich kaum geeignet wäre, aber mit welchem sich zumindest ein gewisser Zugang erarbeiten ließe. Wäre so ein Raster überhaupt sinnvoll? Wenn ja, wie könnte nun eine solche Einteilung ausschauen?

Am ehesten lassen sich wahrscheinlich Streitkräftetraditionen aus historischen Entwicklungen ableiten. Die weiter oben im Text erwähnte Einteilung der „Herkunft“ aus „strukturierten“ Streitkräften, Revolutionsbewegungen und Rebellenbewegungen wäre eine Möglichkeit. Aber auch die Traditionen der Kolonialstaaten dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Eine nicht unwesentliche Anzahl an Soldaten wird ab einer gewissen hierarchischen Ebene nach wie vor in die ehemaligen „Mutterländer“ zur Ausbildung entsandt. Dadurch ergibt sich eine fast nahtlose Möglichkeit zur Übernahme militärischer Traditionen, die übernommen oder adaptiert wurden. Das gleiche

---

<sup>20</sup> Die LRA wurde 1987 von Joseph Kony mit dem Ziel gegründet, in Uganda einen christlich-fundamentalistischen Staat auf Basis der zehn Gebote zu errichten. Aufgrund der regionalen politischen Entwicklungen erhielt er dabei immer wieder Unterstützung von jener sudanesischen Regierung, die die Sharia als Rechtssystem eingeführt, also einen islamisch-fundamentalistischen Staat zum Ziel hat.



Prinzip gilt für die Zeit des Kalten Krieges, als die USA und die UdSSR die ehemaligen Kolonialmächte teilweise ablösten bzw. deren Modelle ergänzten. Obwohl einige politische Veränderungen stattgefunden haben, blieben die Ausbildungskooperationen in einigen Bereichen erhalten. Als relativ neuer Akteur in diesem Feld wird China gesehen, das mit den Ausbildungskooperationen dem Modell der chinesischen Wirtschaft folgt und vorwiegend in Staaten tätig wird, die kaum internationale Unterstützung bekommen.<sup>21</sup> Nach der „Herkunft“ wäre also die Frage, wo im Ausland die Ausbildung hoher Offiziere stattgefunden hat, eine weitere Möglichkeit zur Bildung einer Typologie.

Die Frage, ob solche Modelle sinnvoll sind, steht wohl in engem Zusammenhang damit, was sie erklären sollen. Nicht nur aus wissenschaftlicher Perspektive wäre es wünschenswert, wenn Aussagen über afrikanische Streitkräfte, deren Ausbildung, deren Potentiale und Defizite mit empirischem Material unterlegt werden könnten und nicht auf Einzelbeobachtungen oder Beobachtungen Einzelner basieren würden. Anders ausgedrückt, wenn aus der praktischen Logik eine Logik der Praxis abgeleitet<sup>22</sup> und unser Afrikabild auch in diesem Bereich etwas zurechtgerückt werden könnte.

---

<sup>21</sup> Hainzl, Gerald: 2009. African Countries and China: A One-Way Relationship. In: Gunter Hauser/Franz Kernic (eds.). China: The Rising Power. Peter Lang: Frankfurt am Main. S.147 – 154.

<sup>22</sup> Bourdieu, Pierre: 1987. Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Suhrkamp: Frankfurt a. M.